

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **71 (1993-1994)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

AZA 8028 Zürich (Pf. 321)

ZENTRALBIBLIOTHEK
Zeitschriftenabteilung
Postfach
1005 Zürich

ZS

Nr. 13, 9. Juli 1993
71. Jahrgang

ZÜRCHER STUDENT/IN

Die Zeitung für Uni und ETH

Auflage 12'000
ersch. wöchentlich
am Ende des Semesters



Tel./Fax 31 1 42 56
Birchstrasse 95
8050 Zürich

Studiengeld:
VSU erhebt
staatsrechtliche
Beschwerde
■ Seite 3

Gay History:
Der Ritter und
sein Knecht
■ Seite 5

Love Stories:
Von Haas und
Liebe
■ Seite 8

Bild: Matthias Braschler



Interview mit
Erziehungsdirektor
Alfred Gilgen

«Die Studiengeld-
erhöhung war
meine Idee.» Seite 3

EDITORIAL

Ich bin jeweils froh, wenn das Sommersemester zu Ende ist. Denn das Sommersemester ist wirklich ein Witz: Es dauert gerade mal knappe drei Monate und besteht zur Hälfte aus vorlesungsfreien Tagen, Pfingstferien, Sechseläuten, Dies, 1. Mai, Auffahrt etc. Kommt dazu, dass, wenn ein Feiertag in Sicht ist, vorher oder nachher noch ein paar Tage, zumindest aber ein paar Nachmittagsstunden angehängt werden, damit es sich auch lohnt. Kurz, das Sommersemester ist nicht nur ein Witz, sondern auch ein Ärgernis. Wir bezahlen mittlerweile einen Haufen Stutz für lauter ausfallende Vorlesungen (nicht zu reden von Uni- und Mensa-Schliessungen), die die Profs ja mit Vorliebe auf Montage und Donnerstag legen. Fauler Sack. Eigentlich könnten sie ihre StudentInnen für den Verlust entschädigen, indem sie ihnen das arbeitslose Einkommen aus den nicht stattgefundenen Vorlesungen zurückerstatten. Damit wäre auch das Problem der Studiengebühren entschärft.

In das letzte Editorial vor der Sommerpause gehören unweigerlich zwei Dinge:

1. Die Redaktion verabschiedet sich 2. Die Redaktion wünscht allen einen schönen Sommer.

Wir verabschieden uns also hiermit bis zum nächsten Semester. Die ZS wird dann zumal natürlich noch schöner und noch besser werden, und die meisten von uns werden weiterhin Haus, Hof, Familie und vor allem ihr Studium vernachlässigen - *for your eyes only*.

Und genießt den Sommer, Leute! (Ein Tip: Der Rechen in der Badi Unterer Letten, oder so. Es muss ja nicht immer Rimini sein.)

Für die Redaktion
Anna Gossenreiter

CHIENS ÉCRASÉS

PUBLICITYGEIL

Anonyme Briefe sind en vogue. BundesrätInnenwahlen und Zwahlenprozesse sind ohne sie undenkbar. Führende Public-Relations-Versandhäuser haben die Zugkraft von solchen ungezeichneten Schreiben längststens erkannt und bieten in ihren Katalogen zahlreiche Varianten an: aus Zeitungsbuchstaben geklebt oder in Stein gemeißelt, auf handgeschöpftem Reispapier gedruckt oder in aufklappbare Postkarten mit integriertem Soundchip gekritzelt – bei Grosssendungen ab 3000 Stück gibt's 20% Rabatt. Einzig die Printmedien sträuben sich hartnäckigst gegen anonyme Briefe, drucken sie prinzipiell nicht ab. Welch Fehler! Die Zeitungen verbauen sich somit den Weg zu einer neuen Rubrik, die den LeserInnen schwind eindämmen könnte: **Anonyme Leserbriefe – und was die Redaktion denkt, wer sie geschrieben hat.** Die publicitygeile ZS kennt vor einer solchen Rubrik natürlich keine Ängste. Eeeet voila!

ANONYME POST 1

Vor drei, vier Wochen erhielten wir ein anonymes Schreiben in Billigst-Ausführung: paketpapierfarbene Postkarte, handgeschrieben mit grünem Filz, und nur einen mickrigen Satz umfassend: „*Es ist sehr begrüßenswert, dass der Numerus Clausus an der Uni eingeführt wird.*“ Und alsbald begann das grosse Ratespiel. War es **Alfred Gilgen**? Nein. Dieser erzählt genau dasselbe auf nicht anonymem Wege. War es **H.H. Schmid**? Kaum. Dieser hätte wohl eine luxuriösere Variante ausgewählt. War es **Brenton Langbein**? Vielleicht. Doch den kennt ja sowieso niemand.

ANONYME POST 2

Zwei Wochen später flatterte die nächste anonyme Karte in die Redaktion. Verfasst in der gleichen fahigen Art wie die erste, jedoch mit dem Unterschied, dass ein blauer Kugelschreiber benutzt wurde und der Inhalt zwei Sätze stark war: „*Der Beitrag „Chiens écrasés“ vom 18.6.93 ist wiederum*

echt schwach. Kaum zu glauben, das (sic!) so etwas in der offiziellen (sic, sic!) Zeitung für Uni und ETH gedruckt wird.“ Dieses Mal war die Kopfnuss eine einfache. Wer könnte sich wohl über einen Artikel ereifern, in dem der **Standpunkt von StudentenForum-VPM** als Schlafmittel gepriesen wird? Interessanter war dann jedoch die Expertise unserer Redaktions-Graphologin: Sie erachtete die Schrift der beiden Schreiben als identisch. Schön. Wenigstens wissen wir jetzt, was das StudentenForum über den Numerus Clausus denkt.

BESCHIEDENER RAHMEN

Während mensch sich in Zürich mit finanziellen Nöten allorts herumschlagen muss, fließt nicht fern von uns das Geld in Strömen. Das „Ländle“ scheute für seine aristokratische Inzucht-Hochzeit zwischen **Erprinzen Alois von Liechtenstein** und **Herzogin Sophie von Bayern** keine Kosten. Um eine Hochzeitsfeier „in würdigem, aber bescheidenem Rahmen“ abzuhalten, wurden die SteuerzahlerInnen mit 2.3 Millionen Franken zur Kasse gebeten. Immerhin durften die EinwohnerInnen Liechtensteins somit für umgerechnet nur 80 Franken pro Kopf mediale Grössen wie **Bischof Wolfgang Haas** oder **Adolf „Freude herrscht“ Ogi** auf Grossleinwand bewundern.

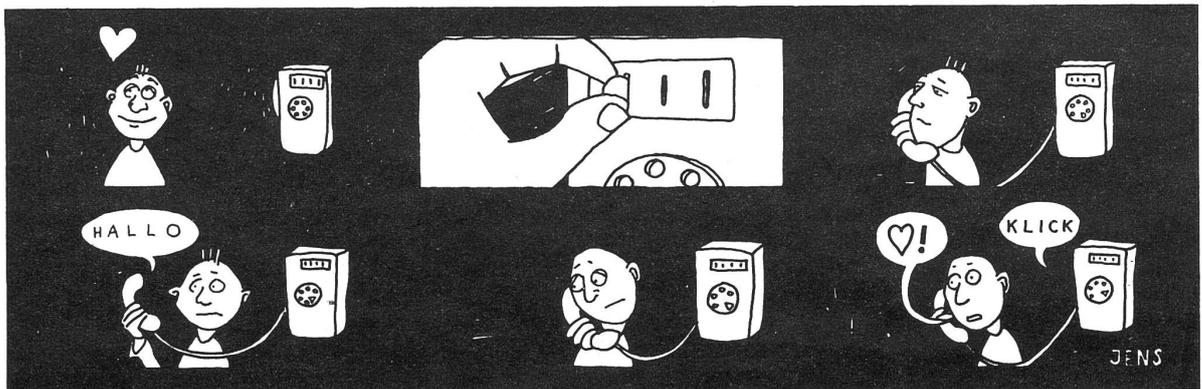
FUSSBALLERISCHES SOMMERLOCH

Harte Zeiten für alle Balltreter-Fans: Mittlerweile haben wirklich alle Fussball-Ligen ihre Saison beendet – auch die Liga der Firmenmannschaften. Vorbei sind die Tage, wo man jeden Mittwoch in der Zeitung nachlesen konnte, gegen wen und wie hoch die Mannschaften von **Tages-Anzeiger** und **NZZ** wieder verloren haben. Die letzte Runde bot allerdings nochmals einen Höhepunkt: Das Derby zwischen den Zürcher Medienriesen:

Bank Bär - Volksbank 3:0
 Bank Bär - Schweizer Rück - E 2:3
 Serie B, Gruppe 1: Bank Bär - Volksbank 7:3, Tages-Anzeiger - NZZ 20:4! Shell - Zürich/Vita 2:3, Schlatter 2 - Werkstätte-SBR 0:0, Gruppe 2: Gastro-Winterthur - NZZ 9:0, Zweifel - Göhne 3:1, Alatel - B 1:1
 NZZ'ler schämt euch!

Love and Money

COMIX



«Studiengelderhöhung war meine Idee»

Interview mit Erziehungsdirektor Alfred Gilgen über Studiengelderhöhung, Numerus Clausus und Uni-Finzen.

Die momentane Finanzlage sieht für die Universität Zürich schlecht aus: Zwei Millionen Franken wurden ihr kurzfristig aus dem Budget gestrichen. Einige Lehrveranstaltungen fallen dadurch aus, gewisse Sportveranstaltungen des ASVZ finden nicht mehr statt. Wie konnte es zu dieser Kürzung kommen, und wer entschied, in welchen Fachrichtungen gespart wird?

Der Kantonsrat hat bei seinen Budgetberatungen so entschieden. Die Kürzungen wurden auf Antrag der Finanzkommission als Notmassnahme beschlossen. Ich habe mich dagegen gewehrt und finde sie heute noch falsch.

Der Kantonsrat hat nicht gesagt, wir dürfen

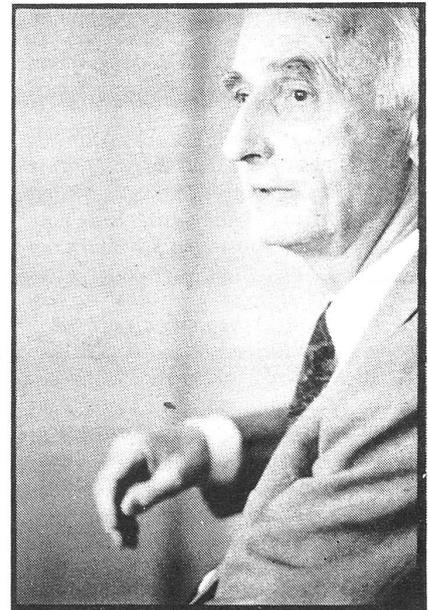
Das Interview führten Carmen Treuhardt und Andi Suter, die Bilder sind von Matthias Braschler. Wir geben eine gekürzte Fassung des Textes wieder, der im Geoscope, Zeitschrift des Fachvereins Geographie, erschienen ist (Nr. 79, Juli 93).

keine Lehraufträge mehr für die Vakanzen geben, das ist unsere Umsetzung des Sparauftrages. Die Erziehungsdirektion (ED) hat das so beschlossen. Es war eine der wenigen Möglichkeiten kurzfristig zu sparen. Aus dem Kantonsrat ist dann der Vorstoss gekommen, wer so einen Blödsinn beschlossen habe.

Der Rektor der Uni Zürich, Prof. Schmid, wirft dem Kanton vor, dass ziemlich konzeptlos gespart werde (ZS Nr. 6/7 vom 21. Mai 93).

Wenn der Rektor sagt, es werde konzeptlos gespart, dann ist das seine Meinung. Ich würde sagen, dies ist aus meiner Sicht falsch. Es finden alle Leute es sei konzeptlos und falsch, wenn bei ihnen gespart wird. Ich habe noch keinen gefunden, der gesagt hat diese Sparmassnahme „sei wirklich saugut“. Alle finden: „Sparen ist richtig, aber nicht bei mir!“

Finden Sie es sinnvoll, in Zeiten wirtschafts- bitte umblättern



«Wir werden noch viele Sachen machen müssen, die finanziell schmerzhaft sind»

VSU contra Zürcher Regierungsrat

Staatsrechtliche Beschwerde gegen Studiengelderhöhung

Es ist so weit: Der VSU begibt sich auf die juristische Ebene. Er erhebt beim Bundesgericht staatsrechtliche Beschwerde gegen die vom Zürcher Regierungsrat beschlossene Verdoppelung der Studiengelder.

Die staatsrechtliche Beschwerde wurde am Dienstag (6. Juli) ans Bundesgericht abgeschickt. Sie stützt sich insbesondere auf zwei Argumentationslinien:

1. Für die Erhebung von Kollegengeldern gibt es im Kanton Zürich keine gesetzliche Grundlage, folglich kann der Regierungsrat keine solchen festlegen. (Das Unterrichtsgesetz erteilt ihm allenfalls die Kompetenz, Semesterbeiträge für ASVZ, Unfallkasse, Stipendienkasse usw. festzulegen.) Ausserdem hat es der Regierungsrat unterlassen, den Entscheid amtlich zu veröffentlichen, in einem Rechtsstaat unerlässliche Voraussetzung für die Gültigkeit eines Erlasses.

2. Selbst bei vorhandener ge-

setzlicher Grundlage könnten die Kollegengelder nicht erhöht werden: Im Dezember 1991 ist die Schweiz dem *Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte* beigetreten. Mit diesem völkerrechtlich verbindlichen Vertrag anerkennt die Schweiz das Recht auf Bildung, und dass zur Verwirklichung dieses Rechts

der Hochschulunterricht auf jede geeignete Weise, insbesondere durch allmähliche Einführung der Unentgeltlichkeit, jedermann gleichermassen entsprechend seinen Fähigkeiten zugänglich gemacht werden muss.

Der Rechtsvertreter des VSU, der Anwalt *Ludwig A. Minelli*, ist der Meinung, dass diese unzweideutige Bestimmung es verbietet, die Kollegengeldpauschale zu erhöhen, zumal ja die Schweiz dem Pakt ohne jeden Vorbehalt (zugunsten der kantonalen Bildungshoheit) beigetreten ist.

Aufschiebende Wirkung?

Die staatsrechtliche Beschwerde verlangt, dass bis zum endgültigen Entscheid das Kollegengeld auf 300 Franken belas-

sen wird. Sie begründet dies mit der schwierigen allfälligen Rückerstattung (Exmatrikulierte, Auslandsemester etc.). Ausserdem könnten StudentInnen, die auf Nebenerwerb und Stipendien angewiesen sind, in der gegenwärtigen Rezession gezwungen werden, das Studium aus finanziellen Gründen abzubrechen. Obwohl gute Gründe vorliegen, ist es nach Minellis Aussage unsicher, ob das Bundesgericht aufschiebende Wirkung zuerkennt.

Gute Chancen

Eine endgültige Entscheidung erwartet Minelli frühestens in zwei Jahren. „Ich bin aber guter Hoffnung“, meint er, „wenn rechtliches Denken obsiegt, müssen wir recht bekommen. Wenn es aber das Schutzbedürfnis ist, das das Bundesgericht gegenüber den Kantonen empfindet, um sie vor der Verfassung zu schützen, dann verlieren wir.“ Minelli liebt es, den Behörden zu zeigen, „wo Gott hockt.“

Er hat schon einmal kräftig

mitgeholfen, ein Semestergeld zu beseitigen: Nachdem sich der Kantonsrat 1958 weigerte, die Semestergebühren der Mittelschulen (ja, das gab's!) abzuschaffen, hat er eine Einzelinitiative für die Unentgeltlichkeit der Mittelschulbildung initiiert, die dann in der Volksabstimmung erfolgreich war. In der Folge haben alle anderen Kantone nachgezogen und diese – heute kaum mehr vorstellbaren – Gebühren ebenfalls abgeschafft.

Kollegengeld in die Staatskasse?

Die Kollegengelder kommen nicht vollumfänglich dem Uni-Budget zugute. Sie gehen in einen Fonds. Der 10 Mio. Franken übersteigende Betrag in diesem Fonds fliesst in die Staatskasse. „Dieser Fonds ist im Moment nicht leer, aber für die Staatskasse darf ruhig etwas abfallen“ meint Regierungsrat Gilgen (obenstehendes Interview).

DIE STUDIENGELDERHÖHUNG...

Fortsetzung von Seite 4

licher Rezession im Ausbildungsbereich zu sparen?

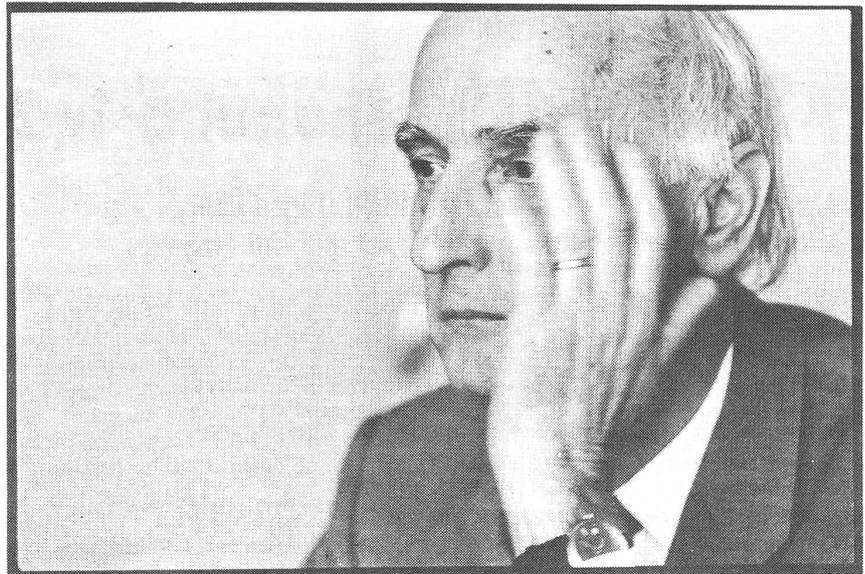
Es ist falsch zu denken, das Bildungswesen könne man von den Sparbemühungen einfach ausnehmen.

Ist die momentane Finanzkrise nicht eher struktureller Natur? Ein Beispiel: Das Deutsche Seminar wird für 32 Mio. Fr. mit Geldern der Baudirektion ausgebaut, eine Massnahme, die von vielen StudentInnen als unverhältnismässig betrachtet wird. Hätte dieses Geld nicht sinnvoller im Bildungswesen eingesetzt werden können?

Das sind zwei verschiedene Sachen. Das eine sind laufende Kredite, das andere Investitionskredite. Man kann nicht einfach Investitionsgelder mit bestimmter langfristiger Amortisation in laufende Kredite umwandeln. Diese Trennung der beiden Kredite wird immer bestehen bleiben.

Es wäre sehr schlecht immer zu Lasten der Investitionen zu sparen. Man kann nicht die Hütte verlottern lassen, um mehr Lehraufträge zu bewilligen. Eine Uni Irchel hätten wir so nie bekommen. Bei Investitionskrediten wurde überdies auch massiv gekürzt. **Was sind Ihre Zukunftsprognosen für die finanzielle Situation der Uni?**

Schlecht, die Universität ist keine Insel im Weltgeschehen. Wir werden noch viele Sachen machen müssen, die finanziell schmerzhaft sind, deswegen ist aber das Bildungs-



«Ich will gleich politisieren bis zum letzten Tag»

wesen noch nicht gerade am Boden.

Ist der Vorstoss für die aktuelle Studiengelderhöhung von Ihnen gekommen?

Ja, sicher ist der von mir gekommen, von wem denn sonst? Die Idee lag zuvorderst auf der Hand, sie kam aus der Küche der ED. Es würde mir nie einfallen, mich davon zu distanzieren.

Ist die Studiengebührenerhöhung als eine Art NC gedacht?

Nein, von mir aus ist das nicht als NC-Massnahme gedacht. Sonst müsste man ganz anders hinaufgehen, um die Leute vom Stu-

dieren abzuhalten, z.B. auf 5000 Fr.

Wohin gehen die Studiengebühren?

In einen Fonds, der für die Uni verwendet wird. Wenn dieser mehr als 10 Mio. Fr. hat, dann geht der Rest in die Staatskasse. Dieser Fonds ist im Moment nicht leer, aber für die Staatskasse darf ruhig etwas abfallen.

Wieso geht man gerade so massiv herauf mit den Studiengebühren?

Damit es etwas einschenkt.

Doch eine Abhaltung vom Studium?

Fortsetzung auf Seite 10

Den StudentInnen keine Stimme

Erstens passiert da nichts und zweitens interessiert sich kein Schwein dafür: Das ist der EGStR, der „Erweiterte Grosse Studenten-Rat“ der Uni. Am 1. Juli hätte er sich eine neue Geschäftsordnung geben können, die ihm die Kompetenz gegeben hätte, Resolutionen zu verabschieden.

„Was soll das ganze eigentlich?“ fragte sich die enttäuschte Brigitte Gügler nach der Sitzung. Im letzten Januar wurde sie von den Uni-StudentInnen mit dem besten Resultat in den EGStR gewählt (Wahlbeteiligung 13,6%), seit Februar ist sie dessen Präsidentin und am 1. Juli leitete sie ihre erste Sitzung. Ihre Aufgabe war nicht einfach: Die „Allgemeine Geschäftsordnung“ (AGO) sollte total revidiert werden. Die AGO regelt Wahlverfahren, Organisation und Kompetenzen des EGStR. Dabei konnte es sich nur um kleine Retouches handeln, denn das meiste ist von übergeordneten Gesetzen und Verordnungen festgelegt.

„Wir sind gegen studentische Mitbestimmung“, warf Michael Fluri vom Studenten-

Ring zur Verblüffung vieler in den Sitzungssaal, fasste aber damit offenbar die Meinung des Studenten-Rings, des SFU und der Europolis in einem Satz zusammen. Die neue AGO hätte dem EGStR die Möglichkeit gegeben, zu hochschul- und bildungspolitischen Themen Resolutionen zu verabschieden, unter erschwerten Bedingungen auch zu weiteren Themen.

Rache der Minderheit

Die progressiven Fraktionen im EGStR (die „Solidarischen“) sind zwar klar in der Mehrheit, haben aber mit gut 64 Prozent nicht die für eine AGO-Änderung erforderliche Zweidrittelmehrheit. So geriet denn die Sitzung zur Rache der Minderheit an der Mehrheit: Die Minderheit genoss es sichtlich, für einmal die Mehrheit im Rat zappeln zu sehen. Die über dreistündige Detailberatung war vollkommen sinnlos: In der Schlussabstimmung stimmten die „Solidarischen“ geschlossen für, die anderen gegen die neue AGO. Wohl hat mit 32 zu 25 Stimmen die Mehrheit für sie gestimmt, die erforderliche Zweidrittelmehrheit wurde aber deutlich verfehlt. Die gegnerische Seite lehnte weite-

re Verhandlungen ab, das Ziel war erreicht: „Dänä hämmer's zeigt!“ frohlockte ein Studenten-Ringler.

Eine Mini-Reform des EGStR ist gescheitert. Die „Solidarischen“ sind am Desaster mitschuldig, die grösste Fraktion unter ihnen, der VSU, hat zu sehr auf eigene Stärke und zu wenig auf Kooperation gesetzt. Zudem muss (auch) den „Solidarischen“ Blockdenken vorgeworfen werden: Hat ein noch so vernünftiger Vorschlag den falschen Absender, wird er abgelehnt (z. B. der Antrag auf Jahresberichte aus den Kommissionen des SFU).

Aber auch ein kooperativeres Vorgehen der „Solidarischen“ hätte die neue AGO nicht gerettet: Eine Umfrage der ZS bei den Fraktionen hat ergeben, dass die neue AGO bei Studenten-Ring, SFU und Europolis von Anfang an chancenlos war. In der neuen AGO sahen sie den ersten Schritt zur verfassten StudentInnenenschaft, und die ist ein Schreckgespenst, das die drei Fraktionen verbindet. „Die rechte Minderheit betrieb ihre Oppositionspolitik nur als Verhinderungspolitik“, brachte Brigitte Gügler die Sache auf den Punkt.

ts

Der Ritter und sein Knecht

Eine „gay history“ des spätmittelalterlichen Zürich

Zürich gilt heute als schwule Hauptstadt der deutschen Schweiz. Grossanlässe wie das schwulesbische Chorfestival vor einigen Wochen bestätigen diese Auffassung. Wie aber lebten hier Homosexuelle vor einem halben Jahrtausend? Ist es überhaupt zulässig, im spätmittelalterlichen Zürich von homosexuellen Männern zu sprechen? Solchen und ähnlichen Fragen geht die „gay history“ nach. Sie wirft Licht auf homosexuelle Männer und Frauen, sie erforscht deren Lebenszusammenhänge: Themen, die man bislang aus der Geschichtsschreibung ausblendete.

Im September 1482 wurden auf dem Zürcher Fischmarkt der Strassburger Ritter Richard von Hohenburg und der Barbier Anthon Maetzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Im Urteilsspruch warf das Ratsgericht Zürichs den beiden Männern *bosheiten und gros misstäten* vor und meinte damit die homosexuellen Handlungen, die der Ritter zugegeben hatte. Die Affäre zwischen dem Ritter und seinem Knecht Anthon wie deren gegenseitiges Begehren, dem die beiden in *des Mosers badstuben* nachgegeben hatten, wurden im Einklang mit der damaligen Terminologie als „Ketzerrei“ gebrandmarkt. In einem früheren Dokument schon wurden dem Strassburger das Bekenntnis *der aller boesten schnoedesten sünden der sodomita und kaetzerie* in den Mund gelegt und verschiedene Namen von jungen Männern genannt, die er „geketzert“ haben soll. Der Ritter und seine Knechte: homosexuelle Männer im spätmittelalterlichen Zürich? Gemach, gemach! Bei näherer Betrachtung lässt diese Folgerung etwelche Fragen offen.

geheyen und ketzern

Der Begriff *Homosexualität* ist eine Wortschöpfung des 19. Jahrhunderts und *Schwule* gibt es erst seit den Anfängen der Homosexuellenbewegung nach 1968. Aus dem Mittelalter hingegen ist kein vergleichbarer, allgemein anerkannter Terminus überliefert. Gleichgeschlechtliches Verhalten wird mit Ausdrücken wie *vitium sodomiticum*, *stumme Sünde* (weil derart schändlich, dass sie nicht benannt werden sollte) oder *Ketzerrei* bezeichnet. Im Zusammenhang mit Richard von Hohenburg taucht in den Quellen das Verb *geheyen* auf; ursprünglich *heiraten*, meinte es im späten Mittelalter abschätzig und verhöhrend die Ausübung des Geschlechtsverkehrs. Die (männlich-)homosexuelle Konnotation dieser unspezifischen Termini lässt sich häufig erst im Textzusammenhang identifizieren. Dasselbe gilt für die Bezeichnungen, die man für gleichgeschlechtlich handelnde Personen verwendete (*paedicator*, *sodomiticus*).

Schwule im Mittelalter?

In den Quellen des Mittelalters tauchen also keine Homosexuellen im engeren Sinne auf. Unter der Voraussetzung jedoch, dass



Zürichs eigenwillige Art mit politischen Problemen umzugehen...

schwule Liebe eine gesamtgesellschaftliche und gesamtgeschichtliche Erscheinung darstellt und sich je nach Epoche unterschiedlich manifestiert, ist *Homosexualität* als pragmatischer Oberbegriff für alle historisch nachweisbaren Formen gleichgeschlechtlichen Verhaltens anwendbar. Zudem belegen jüngste Forschungen ein wenngleich unterschiedlich ausgeprägtes Selbstverständnis gleichgeschlechtlich handelnder und empfindender Männer im Spätmittelalter. So bildeten sich vor allem in Städten mit namhafter Zentralitätsfunktion (und dies trifft ja auch auf Zürich zu) Punkte heraus, an denen man sich traf: einzelne Gasthäuser, Ladenlokale (etwa von Goldschmieden und Chirurgen), Toilettenanlagen, Badehäuser oder Hafenanlagen.

Von einem homosexuellen Selbstverständnis zeugen in Quellen festgehaltene freimütige Äusserungen über gleichgeschlechtliche Erlebnisse und Vorlieben, die Verwendung von Frauen- statt Männernamen sowie der geschlechtliche Rollentausch, wofür man Frauenkleider (neudeutsch als „Fummel“ beliebt) anzog. Teilweise Ähnlichkeiten mit dem schwulen Selbstverständnis von

heute sind da wahrlich kaum zu bestreiten. Diese Erkenntnisse lassen es zu, im Mittelalter von *Homosexuellen* zu sprechen; ob man sie als Schwule bezeichnen soll, ist wohl eine andere, eine Ermessensfrage.

Bleibt noch zu klären, weshalb die beiden Homosexuellen von Hohenburg und Maetzer tatsächlich verbrannt wurden. Sicher wurden homosexuelle Handlungen im Spätmittelalter (sofern sie entdeckt wurden!) bestraft. Das Verbrennen bei lebendigem Leibe war im damaligen Zürich die übliche Sanktion der sog. *widernatürlichen Unzucht*. Im Falle des Hohenburgers spielten aber auch politische Motive eine Rolle, hatte sich doch an den Auseinandersetzungen um den Ritter beinahe ein Krieg zwischen Zürich und Strassburg entzündet. Diese Spannungen konnte Zürich mit der Opferung zweier Menschen bequem (und legal) loswerden. Zürich hatte schon immer eine etwas eigenwillige Art, mit seinen politischen Problemen umzugehen.

Roger Portmann

Roger Portmann ist Mitarbeiter der Koordinationsstelle Homosexualität und Wissenschaft an der Uni Zürich.

À LA CARTE

Was Randen, Spinat, Mangold und Krautstiele gemeinsam haben: Sie gehören alle zur gleichen Familie, den Gänsefussgewächsen. Nun ist auch klar, weshalb es rote Krautstiele gibt: eine Kreuzung.

Krautstiel ist hier in der Schweiz ein bekanntes und von vielen Kindern verachtetes Gemüse. Meine Eltern erzählen Geschichten, wie sie das weisse Etwas an einem weissen Etwas verschlingen mussten. Tatsächlich sind wir da aber etwas ein Sonderfall. In Deutschland spricht man von einem uralten, wiederentdeckten Gemüse, importiert aus Italien.

Tatsächlich stammt der Stiel- oder Rippenmangold, wie die Krautstiele auch heissen, aus dem Zweistromland Mesopotamien. Weiter wissen wir, dass die Römer dieses Gemüse verzehrt und auch in den Norden gebracht haben. Bis vor 300 Jahren galten die Krautstiele als das beliebteste Gemüse in ganz Mittel- und Westeuropa. Dann kam der Spinat auf und aus war es mit der Popularität. In den Haus- und Bauergärten hat er aber hierzulande überlebt.

Viele tolle Gerichte lassen sich aus dem feinen Gemüse herstellen. Man hat auch gleich zwei für eins, denn nicht nur die Stiele sind schmackhaft, sondern auch die Blätter. So lassen sich z. B. aus dem selben Gemüse Krautwickel basteln – aussen Kraut, innen Stiel mit etwas Speck, Tomate oder Pilzen. Das Kraut schmeckt etwas nussiger als Spinat, kann aber auch wie solcher gedämpft werden.

Die roten Krautstiele sind, wie oben erwähnt, eine Kreuzung mit Randen. Sie haben auch einen leichten Randengeschmack. Leider verliert sich ihre leuchtendrote Farbe beim Kochen ein wenig.

Falls den weissen Rippen ihre Farbe erhalten werden soll, empfiehlt es sich, ihnen beim Dämpfen etwas Milch oder Zitronenbeizugeben. Übrigens eine tolle Variante für „Sommerspargeln“.

Krautstiele al tonno

1 gr. Zwiebel	hacken
10 Krautstiele (samt Kraut)	in Würfel schneiden
	in Butter andämpfen.
1 B. Thunfisch	begeben; würzen mit
1 Zweig geh. Thymian	
1 Zweig geh. Basilikum	
Pfeffer, Salz	
3 Tomaten	in feine Würfel schneiden, begeben. Ev. etw. Flüssigkeit nachgiessen
	10 Min. dämpfen lassen
1 Schuss Rahm	beifügen.

Servieren zu (Voll-)Reis oder gebratenen, neuen Kartoffeln. En Guete

här.

REALITY STORIES

Diese Woche: Das Genie

Trotz ihres Berufes (Schauspielerin) gehörte Katja zu einer sehr seltenen Sorte Mensch – zu den freundlichen. Die Folge davon war, dass auf Strich und Faden ausgenützt, betrogen und fallengelassen wurde – wodurch sich nach 45 Jahren herausstellte, dass sie noch zu einer zweiten Sorte Mensch gehören musste: den Unzerstörbaren. Bis sie sich zu einem Besuch von Albert Lüthi überreden liess.

Lüthi war Versicherungsagent, aber kein gewöhnlicher, sondern der Genie der Versicherungsbranche; er war in dieser Funktion seit 17 Jahren ununterbrochen „Meistverkaufender Versicherungsvertreter des Jahres“ geworden – selbst 1986, als er nach einer Leberoperation für sechs Monate aus dem Krankenzimmer agieren musste.

Sein Äusseres war bösartig unauffällig. Ein kleiner, energischer Mann in grauem Anzug, Glatze und fröhlichen Bewegungen. Er begrüßte Katja überschwänglich, beklagte sich, dass ihm seine Arbeit kaum Zeit lassen würde, einmal ins Theater zu gehen, bekannte strahlend, er sei eben *ein Workoholik* und begann über seine Kunden zu klagen, die ihn beinahe aufgefressen hätten: So habe er eben noch eine Frau Süss beraten, deren Mann gerade einen Schädelbasisbruch davongetragen hatte – dabei habe er irrsinnig Glück gehabt, denn denn bei Schädelbasisbrüchen könne oft Gehirnerkrankungen auftreten... und gerade dafür sei Herr Süss bestens versichert. Wenn er jetzt invalid werden würde, würde die R.-Versicherung jahrelang draufzahlen... Damit öffnete Lüthi schwingend sein Köfferchen und blinzelte Katja zu, ob sie fürsorgende Familienmitglieder habe.

„Wieso?“ fragte Katja.

„Weil im gleichen Fall sie von ihrer Versicherung nur für ein halbes Jahr gedeckt sei, die deutsche AVIA ist in solchen Fällen vorsichtig...“ Lüthi strahlte, er habe erst letzten Monat von einem Fall gehört, da sei jemand nach einer Thrombose *gaga* geworden, „ein Pianist, stellen Sie sich das vor“, und daraufhin von der eigenen Frau und ihren Kindern nicht wie, sondern *als* Hund gehalten worden – aber er könne sich natürlich nicht vorstellen, dass *ihre* Familie soetwas anstellen würde – aber“, so fuhr er fröhlich fort, ob sie nicht einen Spezialvertrag für ihr Gesicht abgeschlossen hätte.“

„Mein Gesicht?“

Mmmh, erwiderte Lüthi: Zum Beispiel, ob sie einen Amerikaner John Grimshaw kenne? Das sei ebenfalls ein Künstler.

„Nein“

Nun, Grimshaw sei in den 70ern Schlagersänger gewesen und habe ungeheures Glück gehabt, denn er habe Stimme und Aussehen für 3

Millionen versichern lassen – und vier Wochen später sei ein Frittierkopf explodiert und das Oel habe ihm das Gesicht verbrannt – und auch die beste Plastische Chirurgie könne keine Wunder wirken, leider, aber besser ein *Zombie mit*, als einer *ohne 3 Mio. Fr.*... Lüthi lächelte: Na ja, wenn man sich so eine Bühne mal ansehe: Falltüren, zentnerschwere Kulissen, Beleuchtungskörper überall, er habe von einem Dirigenten gekannt, der in den Orchestergraben gefallen sei, ein brillanter Mann, aber fahrlässig versichert, heute würde der vom Putzfrauen-Lohn seiner Frau leben... Ausserdem sei es so, dass sie, Katja Schmitt, wenn ihr z.B. ein Arm abgetrennt wäre, natürlich kaum noch Liebhaberinnen spielen könne, wie das z.B. Frau Meier, die aber Glück im Unglück gehabt habe – *1a versichert* –, bei einer Streifkollision passiert sei, (sie hielt den Arm aus dem Fenster)... worauf Lüthi strahlend, fröhlich, die Glatze wie einen Hypnosependel schwenkend, auf Legionen von technische Versagen, Haushaltsunfälle, Frontalkollisionen, Gebrechen, Tumore, plötzliche Geisteskrankheiten zu sprechen kam, Dutzende von Leuten aufzählten, die das Glück gehabt hatten, dienstags eine Versicherung abgeschlossen, und sich mittwochs querschnittgelähmt im Rollstuhl, in Fetzen oder als halbes Körperteil wiedergefunden hatten, privilegiert gegenüber denen, die unversichert zerfleischt worden waren, worauf Lüthi die Atmosphäre staatlicher Kliniken mit Mehrbettzimmern schilderte, auf die Aussichten von Schauspielerinnen im Alter aufmerksam machte, eine ziemlich präzise Skizze des Verlaufs des Wundbrands gab („Sie selbst merken nichts“), daraufhin seine Papiere hinterliess und leise enttäuscht, aber gutgelaunt der bleichen Katja erklärte, sie solle sich – da sie sich nicht sofort entschliessen könne – alles in Ruhe überlegen, er sei von 08h bis 22h erreichbar, und ihr Fall sei interessant und sypathisch.

Katja nickte, verabschiedete sich und brach zusammen. Darauf lag sie für vier Tage im Bett, bis sie es wagte, wieder aufzustehen, und sich in die Welt zurückwagte, die seither – wie sie sagte – für sie die *Welt Alfred Lüthi* geworden war, nicht mehr die ihre: Sie hatte sich gewöhnt, von Ressiggeuren angepumpt, von ihren Freunden fertiggemacht, von ihrer Freundin Renate betrogen, angeschrien, und verlassen zu werden – aber nicht an die unter Strom gesetzten Steckdosen, die in der Badewanne herumliegenden Seifen, der amoklaufenden Autos, das Universum der Rollstühle, Explosionen, Pannen – diese Welt, in der der Unfall die Untat, der Zufall den Lebenslauf, und explodierende Frittieröpfe das menschliche Drama ersetzt hatten.

Sie rief ihn nie mehr an.

cs

Wenn sich eineR nicht so ausdrücken kann, dass ich es verstehe, so interessiert es mich nicht mehr", so artikuliert es jeweils mein im Verlaufe des Studiums gewonnenes Selbstbewusstsein. Vorbei die Zeiten, als ich mich von der geschwellenen und oft absolut unverständlichen Rede mancher Studenten (die männliche Form darf hier ruhig stehen bleiben, gell!) beeindrucken liess, ehrfürchtig mir bei der Lektüre deutscher Philosophen (Endung s.oben) das Hirn zermartete oder glaubte, bei den französischen Postmodernen klare Aussagen finden zu müssen: Unklarheit ist ihr Konzept.

Das Sich-Verständlichmachen ist oft gerade nicht Ziel, stattdessen sollen die Leserinnen und Leser mit wolkigen Sätzen verblüfft werden. Manchmal wird durch mehr oder weniger bössartige Verschleierungstaktik das Verständnis sogar einfacher Sachverhalte verunmöglicht oder erschwert. Einige AutorInnen verstehen sich wohl selbst nicht - ein Phänomen, das sich bei Seminararbeiten ebenfalls beobachten lässt. Nun erweckt klug tönende Unverständlichkeit (irgend etwas kann man sich dazu ja schon denken; bestimmte Reizwörter wecken ein Ahnen höherer geistiger Sphären) meist noch den Anschein besonderer Wissenschaftlichkeit oder die Ahnung tiefer Wahrheiten.

Item. Das Problem ist, so scheint mir, dass sich diese Unverständlichkeit nicht auf die Philosophie beschränkt. Viele StudentInnen anderer Fachrichtungen, die den Wunsch haben, theoriegeleitet zu arbeiten, quälen sich mit halb- und unverständlichen (bzw. unverständlichen) Theorien. Ich finde es an sich löblich, dass wir uns über theoretische Voraussetzungen einer Arbeit Gedanken machen oder Anregungen aus anderen Fachgebieten einbeziehen. Wenn mir allerdings z.B. eine Historikerin erzählt, sie wolle in ihrem Liz mit Theorien arbeiten und mit Theorie z.B. Cixous oder Irigaray meint, kann ich nur abraten: Nach einem halben Jahr wird sie sich entweder umbringen wollen, das Studium abbrechen oder zur Psychologin rennen. Sie wird es jedenfalls unmöglich finden, überhaupt noch etwas zu schreiben, sie wird der "totalisierenden" Sprache total misstrauen, weil sie sich in ihr nicht sagen kann, als Frau schon gar nicht.

Das Gespräch an der Bar

Kürzlich war ich an einer Party wieder mal ziemlich in Fahrt und bin über die beabsichtigt Unverständlichen hergezogen, was das Zeug hielt. Ich habe meinem Gegenüber entnervte Studis beschrieben, die in der Pause des Hegel-Seminars traurig an ihren Zigis ziehen ("mein zweites Semester Hegel, aber es kommt mir immer noch so vor, als hätte ich einen dadaistischen Text vor mir") und Mutmassungen anstellen: "Ich glaube, der Typ will uns verarschen". Über Hegel wurde allerdings schon genug geschnödet; unter anderem Nietzsche hatte über den hegelschen Weltprozess gehöhnt, dessen Höhepunkt und

Endpunkt in Hegels eigener Berliner Existenz zusammenfalle², und Tucholsky hatte mit anderen vermutet, das Geheimnis des Erfolgs von Hegel liege darin, dass "jeder, der keck genug ist, auch mittun kann".

Deshalb fasste ich mich kurz und empörte mich über Heidegger, der ausdrücklich der Meinung ist: „Das Sich-Verständlichmachen ist der Tod der Philosophie.“ Fordert eine solche Bemerkung nicht geradezu die absichtliche Verschleierung auch einfacher Ideen und Sachverhalte?

Mittlerweile



Der Sex- Appeal der Unverständlichkeit

konnte ich sogar der Bemerkung meines ehemaligen Philosophieprofessors Lübke, die er in einem Seminar über die Frankfurter Schule hatte fallen lassen („Ich verstehe die "Dialektik der Aufklärung" nicht.“), etwas abgewinnen. Damals hatte mich die Bemerkung ungemein geärgert, da sie natürlich nicht nur die Sprache, sondern auch den Inhalt des Buches disqualifizierte, sowie Desinteresse an der Diskussion signalisierte, nun aber kam sie mir gerade recht: Auch die Frankfurter dürften sich deutlicher ausdrücken, fand ich.

Nachdem ich solcherart mit „den Deutschen“ abgerechnet hatte, nahm ich einen grossen Schluck Gin tonic und ging zum Angriff auf die Franzosen und Französinen über. Wozu soll man etwas lesen, fragte ich, das es einem verunmöglicht, überhaupt noch Kritik zu üben, sich überhaupt noch der Sprache zu bedienen, wozu eine Theorie zu verstehen versuchen, die sich nach herkömmlichen geisteswissenschaftlichen Methoden derart in ihre eigenen Widersprüche verstrickt, dass ihr nur noch die Flucht in die Dunkelheit und Unklarheit bleibt? „Lacancan und Derrida“, sagte ich triumphierend und zierte damit einen Aufsatz, von dem ich nur gerade diesen Titel kenne, der es mir sehr angetan hat. - „Oder findest du als Experte,

dass es ich lohnt, Derrida zu lesen?“ - „Nein, es lohnt sich nicht.“ Ich wähte mich bestätigt und plazierte noch ein paar Heibe, hatte ich doch gerade einen Artikel gelesen, der mir dazu noch ein paar griffige Sätze bot. Die offensiv vertretene Undeutlichkeit, stand dort zu lesen, werde von Teilen des Publikums als emotional attraktiv empfunden. Der Autor empfielt die psychoanalytische Deutung der Wirkung dieser Unklarheit: „Sie könnte ein gesteigertes sexualisiertes Interesse am Geheimnischarakter des Undeutlichen nachweisen.“ Das Geheimnis lebt aber nur „von dem angedeuteten Hinweis, es könnte eins sein“.² Was begeistert an diesen Texten sind also höchstens unsere eigenen Vermutungen über deren eventuelle/mögliche Bedeutung.

Als Kunst würde ich das ja durchaus akzeptieren, aber als Wissenschaft? - Aaaaarrggghhh!

Demgegenüber begann ich nun die angelsächsischen WissenschaftlerInnen zu loben. Diese teilen ihren LeserInnen zu anfang mit, welches Thema sie bearbeiten, worum es ihnen geht, und welches ihre Hauptargumente sind. Sie bemühen sich auch im Haupttext um grösstmögliche Klarheit. Welche Wohltat!

- „Utilitarismus.“ - „Was?“ - „Du musst deine Ansichten vor dem Hintergrund der Rezession sehen.“ - „??“ - „Das totale Nützlichkeitsdenken herrscht wieder; Studis lesen nur noch so: was nützt es mir, kann ich es anwenden, fördert es meine Karriere. Es ist verpönt, sich mit etwas zu beschäftigen, das sich nicht unmittelbar, oder vielleicht überhaupt nicht anwenden lässt, wirtschaftlich nicht nutzbar ist.“ Ich war baff.

Fazit

Seither habe ich mich wieder erholt. Wahrscheinlich war das Ganze eine Art Missverständnis. Ich wollte eigentlich bloss (wieder einmal) auf den sprachlichen Bluff, auf das Gehabe und Gebalze in den Geisteswissenschaften hinweisen und darauf, dass viele StudentInnen sich davon ungemein beeindrucken lassen, auch von ihren KommilitonInnen, die keck genug sind, dabei mitzutun.

Was die PoststrukturalistInnen angeht: Ich betrachte sie als eine Form von Kunst, die durchaus genussvoll sein kann, vielleicht bestimmte Geschmäcker befriedigt und eventuell in Literaturwissenschaft oder Psychologie gewisse Anregungen bietet. Nur bin ich durchaus dagegen, dass unklare Ausdrucksweise zum wissenschaftlichen Stil erhoben wird.

ags

¹Nietzsche, Friedrich, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Colli/Montinari (Hrsg.), Friedrich Nietzsche KSA 1.

²Laermann, Klaus, Die Lust an der Unklarheit und die Schmerzgrenzen des Verstehens. Dunkelheit als Erfolgsgrundlage in den Geisteswissenschaften, in: Freiburger Universitätsblätter, Heft 113, Sept. 1991, S.77-90.

Bischof Haas und die Liebe

Vergangenen Samstag gaben sich Herzogin Sophie in Bayern und Erbprinz Alois von und zu Lichtenstein das Jawort. Ein Anlass für Bischof Haas, über die Liebe zu reden:
„Nicht in der Begeisterung, sondern in der Traue zeigt sich die wahre Liebe.“ In dieser Liebe darf es keine Heuschrecke, keine Verschlagenheit, keine Hinterlist, keine Doppeldeutigkeit, kein Spiel und keine Eifersucht geben. Vielmehr hat „Jeder den anderen in der gegenseitigen Achtung, in der Ehrfurcht vor der Würde der geheimnisvollsten menschlichen Person des anderen zu übertreffen.“ Und Kinder gehören unbedingt dazu zu Liebe; - dies ver-

Haas und Toklas und Stein und Monroe und Miller
Darüber schreiben

Liebe ist ein ewiges Thema. Darüber zu sprechen ist unendlich schwierig. Zu kitschig, zu sachlich, zu pathetisch, zu intim, zu farblos, zu technisch usw. - wie immer man's auch versucht, es ist einer nie recht. Zweizehntel Liebesgeschichten.



Bischof Haas während der Trauung von Erbprinz Alois und Herzogin Sophie in Bayern

rät uns Bischof Haas, wenn er in Bezug auf das fürstliche Hochzeitspaar ganz optimistisch weiss: „Ihr werdet für die uneingeschränkte Bejahung des menschlichen Lebens durch Eure Offenheit und Bereitschaft zur Weitergabe des menschlichen Lebens einstehen.“

Alice B. Toklas und Gertrude Stein

Ganz folgen können Alice B. Toklas und Gertrude Stein dem Haas'schen Metadiskurs über die ideale Liebe nicht: Kinder hatten sie nämlich keine. Wie sollten sie auch. Aber treu waren sie sich, während 39 Jahren, bis Gertrude Stein 1946 starb: „bis dass der Tod euch scheidet.“ Gertrude Stein: die Gertrude Stein, die den Satz a rose ist a rose is a rose ist a rose prägte? die so hermetische Texte wie The Making of Americans verfasste? die ihr Haus in der Rue de Fleurus in Paris zu einem Treffpunkt von Leuten wie Picasso, Hemingway, Matisse, Braque, Apollinaire usw. machte? Ja, eben diese Gertrude Stein. Sie wird 1874 in Pennsylvania geboren, ihre Mutter stirbt früh, den Vater erbt sie als „niederdrückend“. Sie studiert ein bisschen Psychologie, Philosophie, ein bisschen Medizin. Sie macht dann, wie es sich für eine

junge gebildete Amerikanerin gehört, eine Europareise. Sie besucht London und Italien, 1903 nimmt sie zusammen mit ihrem Bruder Leo eine Wohnung in Paris. Sie weiss jetzt, dass sie Schriftstellerin werden will. Und sie weiss,

ihre Stimme. Ich möchte noch erwähnen, dass ich nur dreimal in meinem Leben einem Genie begegnet bin, und jedesmal war's, als ob eine Klingel in mir gelautes hätte, und ich habe mich nicht geirrt, und ich möchte erwähnen, dass es jedesmal geschah, ehe ihre genialen Eigenschaften allgemein anerkannt waren. Die drei Genies, von denen ich spreche, sind Gertrude Stein, Pablo Picasso und Alfred Whitehead. (...) In keinem der drei Fälle habe ich mich geirrt. So begann mein neues und voll ausgefülltes Dasein.

Und wie sah dieses neue und voll ausgefüllte Dasein aus? Was verband das 'Genie' überhaupt mit der ‚romanelesenden Tochter‘, die, ein bisschen ältlich, doch so gar nicht in das Künstlermilieu der Stein passen will? Natürlich: beide kommen aus jüdisch-amerikanischer Familie, beide hatten nicht eben leichte Familienverhältnisse, beide lieben Frauen. Aber sonst?

Nun, in der Autobiographie von Alice B. Toklas erklärt Gertrude Stein ausdrücklich, „dass sie das Abnorme nicht leiden könne, es sei so durchsichtig. Das Normale, sagt sie, sei auf so viel simplere Art kompliziert und deshalb interessant.“

Ja, und das ‚Normale‘ in der Beziehung Alice



Gertrude Stein und Alice B. Toklas im Palais Idéal des Postbeamten Cheval in Haamerles, Rhône-Alpes, 1939

Babette und Gertrude ist denn auch nicht schwer zu finden: da ist einmal der geregelte Tagesab-

lauf und die ganz klare Rollenteilung zwischen den beiden: diese zeigt sich vielleicht am deutlichsten am Jour fixe, der jeweils Samstagabend stattfindet, an dem Gertrude Stein ihre Gäste empfängt: während sich da Gertrude dem männlichen Teil zuwendet, ist Alice zuständig für die Ehefrauen: „Ich hatte oft gesagt, ich würde ein Buch schreiben über die Frauen von Genies, neben denen ich gesessen habe. Ich habe neben so vielen gesessen.“ Eine klassische Ehe also? Eben nicht. Bischof Haas hätte die beiden sicher nie getraut. Da gibt es eben keinen Mr. Stein und also auch keine potentielle Mrs. Stein. Aber eine Miss Stein und eine Miss Toklas. Und dabei bleibt es. Und da fängt bereits die ‚Abweichung‘ bzw. das Komplizierte bzw. das Interessante bzw. der ganz eigene Lebensentwurf im ‚Normalen‘ an.

Die Autobiographie von Alice B. Toklas redet über diese lesbische Beziehung mit der grössten Selbstverständlichkeit. Kein warum?, kein wie? Keine Erklärungen. Keine Psychologie. Keine Nabelschau, keine Bekenntnisliteratur. Keine Einladung an die Leser:in, zum Aussenseitertum abzustempeln. Auch alles was sich so von Herz auf Schmerz reimen liesse, was als Erotik, Sex und Abenteuer verkauft werden könnte, findet sich nicht in diesem Text. Übrigens: die Autobiographie von Alice B. Toklas wurde von Gertrude Stein geschrieben. Gertrude Stein lässt das durch Alice B. Toklas so erklären: „Ich bin eine ziemlich gute Hausfrau und eine ziemlich gute Gärtnerin und eine ziemlich gute Strickerin und eine ziemlich gute Sekretärin und eine ziemlich gute Herausgeberin und eine ziemlich gute Tierärztin für Hunde und immer soll ich alles auf einmal sein und ich finde es schwierig obendrein auch noch eine ziemlich gute Autorin zu sein.“

Vor etwa sechs Wochen sagte Gertrude Stein, es sieht mir gerade nicht danach aus, als ob du jemals deine Autobiographie schreiben würdest. Weissst du, was ich tun werde? Ich werde sie für dich abfassen wie Defoe, als er die Autobiographie Robinson Crusoes schrieb. Und das tat sie und hier ist sie.“

Was ist jetzt das? Die absolute Bemächtigung von Frauen Probleme und Ängste auch nicht einfach so los.

biographie? Also eine einzige grosse Liebeserklärung von Gertrude an Alice?

Als Alice etwas später getraut wurde, was sie denn in solchen Einklang mit der Welt bringe, antwortete sie: „Mein Gefühl für Gertrude.“ - diese Antwort könnte wohl auch ihre Antwort auf die oben gestellte Frage sein.

Marilyn Monroe und Arthur Miller

Die Ehe zwischen Marilyn Monroe, dem Massenkulturphänomen, dem Hollywoodmythos, der Sexgöttin schlechthin, und Arthur Miller, Palatzerpreisträger, Autor von so erfolgreichen Dramen wie The Death of a Salesman,



Marilyn Monroe und Arthur Miller am 11.11.1960 in New York nach der Bekanntgabe ihrer Scheidungsabsichten.

dauerte nicht lange. MM starb kurz nach der Scheidung, Miller ertrug es nicht, an ihr Begräbnis zu gehen. Treu bis ans Ende waren sie sich also nicht, und ihre Ehe war ein einziges Drama, und Kinder hatten sie auch keine. Gar kein Fall für Bischof Haas.

Dabei waren die Absichten gut: „Now is forever“ ist in den Ring, den MM zu Mrs. Miller macht, eingraviert, und auf die Rückseite des Hochzeitsfotos schreibt Marilyn: „Hope, Hope, Hope!“

Marilyn tritt zum jüdischen Glauben über; sie lässt sich von ihrer Schwiegermutter Kochrezepte geben. Und Miller dient dieser Liebe als Pope und Gesprächspartner, er begleitet MM auf Gesellschaften, er verbringt seine Zeit mit dem Archivieren der Fotos und Zeitungsartikel seiner Frau. Miller, der einst so produktive Schriftsteller, bringt während seiner Ehe mit MM kaum eine Zeile hervor. Das macht nicht unbedingt glücklich, und Marilyn wird ihre früheren Probleme und Ängste auch nicht einfach so los.

25 Jahre nach dem Tod MM's, Miller ist wieder verheiratet, blickt er zurück: Zeitkurven. Ein Leben ist 800 Seiten stark und Marilyn nimmt einen grossen Raum ein. Und dennoch bleibt sie merkwürdig blutlos und unpersönlich und umarmbar, ein Bild, ein Mythos eben. „Ich konnte Marilyn keiner Welt zuordnen, die ich kannte; wie ein auf den Wellen tanzendes Korallen konnte sie ihre Reise auf der anderen Seite der Welt oder hundert Meter weiter unten an Strand begonnen haben.“ Und: „Marilyn war damals für mich ein wirbelndes Licht, ein Paradox und ein verlockendes Geheimnis.“ Das Rätsel Weib lässt grüssen. „Sie war schliesslich alles, was Wahrheit war.“ „Vorausgesetzt, dass die Wahrheit ein Weib ist, - wie? ist der Verdacht nicht begründet, dass alle Philosophen (...) sich schlecht auf Weiber verstanden?“ (Nietzsche). „Ich wusste, ich musste fliehen oder ich war verloren. Trotz all ihrer Ausstrahlung umgab sie eine Dunkelheit, die mich verblüffte.“ Marilyn, die blonde Verführerin und Hexe. „Plötzlich sah ich die verborgene Ordnung, das Lächeln des Lebens, ein zusammenhängendes Ganzes; so hatte ich es heute Nacht empfunden, als wäre Marylins Dasein seit meiner Geburt in mir herangerufen.“ Deine Frau - das Leben. Sie glück - einem selbstzerstörerischen Kind, das im Wald sitzt und sich gedankenverloren mit der geladenen Pistole durch die Haare fährt.“ Mrs. Miller, das unschuldige Kind, der Todesengel. „Marilyn trug ein so unverfroren enges Kleid, das nicht andeutete, sondern offen erklärte, dass sie ihren Körper mitgebracht hatte, und dass er der schönste im Raum war.“ Marilyn, die vollkommene Inkarnation des kleinsten Makel in der Architektur ihrer Formen zu entdecken. Ihre Vollkommenheit schien die unvermeidliche Wunde herauszufordern, die sie den anderen ähnlicher machen würde.“ Für Miller stellt Marilyn aber auch die Frau schlechthin dar: „Sie besitzt eine angeborene Natürlichkeit, ist ungeheuer warmherzig. Wer mit ihr zusammen ist, will nicht mehr sterben. Sie ist von Kopf bis Fuss Frau, die fraulichste Frau der Welt.“

Miller sagte einmal: „Sie war <Marilyn Monroe>, und genau das brachte sie um.“ Zwischen dem Mythos und dem Menschen, der dahinter steht, unterscheiden zu können, war wohl nicht nur Marylins Schwierigkeit. Die oben aufgeführten Zitate zeigen es. Immerhin: Eines bliebt Marilyn Monroe wenigstens erspüren: Dass weder Arthur Miller, noch ihr vorheriger Ehemann, der Baseballstar Joe DiMaggio sie je „Haas“ genannt haben.

DIE STUDIENGELDERHÖHUNG...

Fortsetzung von Seite 4

Nein.

Aber wie wollen Sie das verhindern?

Natürlich ist es nicht wenig, aber es ist nicht studienverhindernd. Ich gebe auch zu, dass es für die Studierenden schwieriger wird, es wird für alle schwieriger.

Es ist die Befürchtung da, dass die Gebühren weiter ansteigen werden, und dass für gewisse Studis die Uni nicht mehr bezahlbar wird.

Ich habe nicht im Sinn, auf das übernächste Jahr schon wieder damit zu kommen, das ist nicht meine Absicht, aber bis dann bin ich nicht mehr Regierungsrat.

Hätten Sie diese Massnahmen auch beschlossen, wenn Sie 1995 wieder für die Wahlen antreten würden?

Ja selbstverständlich, ganz sicher. Ich will gleich politisieren bis zum letzten Tag. Ich habe noch nie auf die Wahlen hin etwas spezielles gemacht.

Wir möchten gerne noch auf das Thema Numerus Clausus zu sprechen kommen: Warum wird versucht, Engpässe an der Uni mit einer Zulassungsbeschränkung zu beheben? wären nicht auch andere Massnahmen denkbar?

Seit fünfzehn Jahren haben wir uns gegen den NC gewehrt und x-Mal Umleitungsaktionen gemacht und Überbelegungen in Kauf genommen. Dann in der 2. Hälfte der 80-er haben wir gedacht, jetzt sind wir über dem Berg, weil dann die geburtenschwächeren Jahrgänge an die Hochschulen kommen. Aber die Zahlen blieben gleich oder stiegen an und erst noch in den NC-gefährdeten Fächern, insbesondere Psychologie und Medizin. Leider musste ich dort zugeben, dass man nicht darum herkommt, einen NC einzuführen. Im gleichen Gesetz ist auch die Studienzzeitbeschränkung vorgesehen. Alle anderen Massnahmen um

Engpässe zu lösen, brauchen Geld, um Leute anzustellen und Räumlichkeiten zu bauen.

Wer entscheidet im Kanton Zürich über die Einführung eines NC?

Die Einführung müsste die Kantonsregierung beschliessen. Dann muss es noch eine Volksabstimmung geben, da wir ein obligatorisches Gesetzesreferendum haben.

Konkret: Kann der NC für die Geographie schon im nächsten Herbst kommen?

Denkbar ist alles. Bevor man einen NC durchführen könnte, müsste man aber eine Voranmeldepflicht haben. Von dort her würde ich sagen, ist es für die Geographie nicht sehr wahrscheinlich.

Ist es möglich, dass jetzt in Zürich der NC früher in Kraft tritt, als zum Beispiel in Lausanne, und es Leute gibt, die an eine andere Uni gehen, wenn sie wegen dem NC in Zürich nicht studieren können?

Also in der Medizin sollte man wenn möglich eine gesamtschweizerische Lösung zu-

stande bringen. In den anderen Fächern sieht's anders aus, und dort wäre dieser Fall schon denkbar.

Wie könnte der NC konkret aussehen am Schluss? Welche Varianten kämen in Frage?

Man könnte ein Praktikumsjahr verlangen, oder eine Aufnahmeprüfung oder kantonale Kontingente machen oder eine Kombination von diesen verschiedenen Methoden. Das ist eine schwierige Frage.

Wäre es möglich, dass jedes Institut oder jede Fakultät für sich entscheiden darf, wie der NC aussehen soll?

Jein, in einem kleinen Fach mit wenig Studierenden muss man nicht unbedingt das gleiche Verfahren wählen, wie in einer Fachrichtung mit vielen Studierenden. Die Ausführungsbestimmungen würde der Regierungsrat machen, aber es müsste nicht für alle Fachrichtungen einen identischen NC geben.

Illegale Zwischenprüfungen in der Medizin

Die NZZ veröffentlichte dieser Tage eine Verlautbarung der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK): „Wie schon im letzten Jahr“ erlaube „einzig eine verstärkte Selektion am Ende des ersten Studienjahres ... die Zahl der Studierenden den bestehenden Möglichkeiten zur klinischen Ausbildung anzupassen.“ Die gleiche SHK liess sich von Prof. Peter Saladin ein Gutachten erstellen, das klipp und klar sagt, dass solche Prüfungen illegal sind, solange dafür keine Gesetzesgrundlage besteht. Selektionsmassnahmen, die sich nicht an der Befähigung einer StudentIn, sondern an „Kapazitäten“ orientieren, stellen einen Eingriff in Grundrechte dar. „Im besonderen kann es

nicht genügen, bloss in den Studienreglementen solche Formen des Numerus Clausus vorzusehen“, sondern es brauche einen hinreichende Gesetzesgrundlage, stellt Saladin fest. Diese fehlen nicht nur im Kanton Zürich.

Dass sich Zwischenprüfungen in der Medizin – und nicht nur dort! – weniger an der Eignung einer StudentIn, sondern vielmehr an einem Studienplatzangebot orientieren, ist längst ein offenes Geheimnis. Dies zu beweisen ist allerdings schwierig. Nun, da die SHK solche Praktiken selbst eingesteht, dürfte es leichter sein, solche Selektionsmittel erfolgreich gerichtlich anzufechten. Aber: Wo kein Kläger, da keine Richterin! ts

ZS-Abo? 311 42 41



Lehr- und Forschungsinstitut für
Schicksalspsychologie und
Allgemeine Tiefenpsychologie
Kräbhühlstrasse 30, CH-8044 Zürich

Therapie – aber wo?

Am Sfondi-Institut hilft Ihnen eine erfahrene Ärztin / Psychotherapeutin, Ihre Therapie-Motivation zu klären. Auf Wunsch wird Ihnen dann ein geeigneter Therapie- oder Analyseplatz bei einem / einer SchicksalsanalytikerIn vermittelt. Das erste Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.

Telefonische Anmeldung im Sekretariat: (01) 252 46 55
Montag bis Donnerstag 08.30 bis 16.30 Uhr
Freitag 08.30 bis 12.30 Uhr

Willkommen in den Cafeterias und Mensen von

Uni Zentrum Künstlergasse 10
Uni Irchel Strickhofareal
Zahnärztl. Institut Plattenstrasse 11
Vet.-med. Fakultät Winterthurerstrasse 260
Botanischer Garten Zollikerstrasse 107
Institutsgebäude Freiestrasse 36
Kantonsschule Rämibühl Freiestrasse 26
Cafeteria Rämistrasse 76
Cafeteria Plattenstrasse 14/20

Frisch, freundlich, preiswert
Wir freuen uns auf Ihren Besuch



HOTELS · CAFETERIAS · PERSONALRESTAURANTS

LESERINNENBRIEFE

Gutes Stück Literatur

zu „Sämi's schwere Jugend“, Reality-Story in ZS Nr. 12 vom 2. 7. 93

Lieber Chr. Z.,

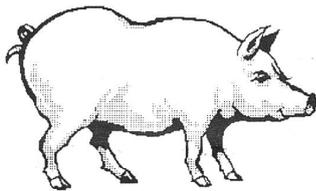
Endlich, mal ein gutes Stück Literatur in dieser Zeitung. Ich bin begeistert. Möchte gerne wissen, wann das erste Buch erscheint!

R. Häfliger

Saugut

zu „Bäckermeister und Psychiater“, Reality-Story in ZS Nr. 10/11 vom 18. 6. 93

**EINWORT-KOMMENTAR ZU
"REALITY STORIES":
BÄCKERMEISTER UND PSYCHIATER**



-STARK!

MARCO STREHLER,
GLATTBRÜGG

Nicht resignieren

zum Editorial in ZS Nr. 10/11 vom 18. 6. 93

Obwohl nicht Student, lese ich eure Zeitung ab und zu. Im Editorial vom 18.6. resigniert Ursula von Arx, dass ihr immer noch so handelt, als gehe es noch um ideologische Fragen.- Gebt doch noch lange nicht auf! Ihr seid denn doch nicht ganz allein. In meinem Leserbrief (Beilage, drohende Schliessung des Theaters am Neumarkt, Anm. d. Red.) habe ich von meinem Schrecken, dass ein sensibilisiert und gescheit sein wollendes Theaterpublikum, welches protestiert gegen das Kultursparen, zum Kampfflugzeugkauf nicht ein einziges Buh oder Pfui hervorbringt. Vielleicht ist bei denen doch nichts anderes aufgewühlt als die "kleine Eitelkeit", künftig nicht mehr beim Cüplitrinken im Theaterorraum gesehen zu werden?

Viel Mut und Lebensfreude für Euch!

Ernst Gallmann

DER FAX VOM



Da alle Agit-Profis komplet überbeschäftigt sind kommt endlich einmal das marginalisierte Hinterzimmer zum Zug. Und zwar mit einem HILFERUF!

• Wo ist die Person, die etwas von Buchhaltung versteht (Es muss nicht gerade die buchhalterische Quadratur des Bilanzkreises sein.), und immerhalb des VSU dem Finanzwesen organisieren und ihm die gehörige Stellung verschaffen könnte. Unser bisherige, dezent aber nachdrücklich zum Chaos neigende Buchhalter hat seine Grenzen erreicht und würde gerne die Kassabücher zwar nicht gerade ins Korn werfen, aber doch einer kompetenteren Persönlichkeit überlassen.

Bitte melde Dich auf dem VSU-Büro (Chiffre 46\$a-Cash-flow).

SOLIDARITÄT

StudentInnen aus Bosnien-Herzegovina

Am 21. Juni trafen sich in Zagreb VertreterInnen des ESIB (der europäischen StudentInnenorganisation, in der der VSS Mitglied ist), des World University Service, der StudentInnenschaften Sloveniens und Zagrebs, der Clubs der bosnischen StudentInnen in Kroatien, Slovenien und Österreich und ein Vertreter des Europarats, um die Situation der studierenden Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegovina zu diskutieren und Hilfemöglichkeiten auszuarbeiten.

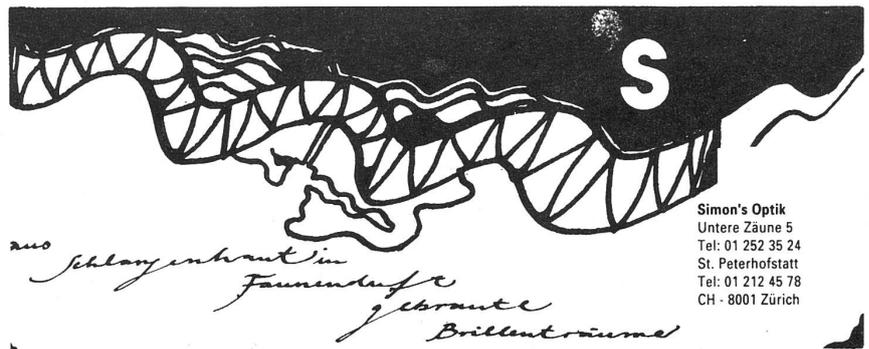
Es hat in Zagreb ca.4500 und in Slovenien ca. 900 StudentInnen aus dem Kriegsgebiet. Diese müssen nun, nachdem ihnen die Zahlungsfrist in letzter Zeit erstreckt wurde, nullkommanichts eine horrende AusländerInnengebühr (von bis zu 2000 Dollar jährlich) bezahlen, ansonsten ihnen die Exmatrikulation droht. Es ist ihr Problem, dass für die meisten Regierungen und Organisationen StudentInnen keine genügend hohe Priorität haben. Aber auch geflohene StudentInnen haben ein Recht, ihr Studium weiterzuführen, wohin es sie auch verschlagen hat! Wir einigten uns auf folgende Forderungen: Jede europäische Uni soll eineN StudierendeN aus Bosnien aufnehmen. Die

Regierungen oder notfalls gemeinnützige Stiftungen, sollen schnellstmöglich die bosnischen Studierenden vor Ort unterstützen. Schliesslich soll die bosnische und die kroatische Regierung gedrängt werden, endlich das Abkommen über die geflohenen Studierenden abzuschliessen. Die StudentInnenschaften Europas und WUS sollen, wenn möglich unterstützt vom Europarat, bei ihren Regierungen für diese Forderungen Lobby machen.

Der Club of Bosnian-Herzegovinian Students in Graz hat ausserdem ein International Network of Students from Bosnia and Herzegovina gegründet. Der Club unterstützt bosnische-herzegovinische StudentInnen in Österreich und anderen Ländern und versucht auch den Universitäten in Bosnien-Herzegovina selber zu helfen. Sie suchen Kontakt zu StudentInnen aus Bosnien-Herzegovina in der Schweiz, um Informationen, z.B. über eine eigene Zeitschrift, auszutauschen, oder um gemeinsame Projekte durchzuführen.

Informationen sind auf dem VSU-Büro Donnerstags und Freitags von 12.00-14.00 erhältlich. Ihr könnt es aber auch sonst versuchen, es ist meistens jemand da.

Dani Schärer, Ressort Solidarität



Simon's Optik
Untere Zaune 5
Tel: 01 252 35 24
St. Peterhofstrass
Tel: 01 212 45 78
CH - 8001 Zürich

INFO-ABC

AUSLÄNDER/INNEN

AusländerInnenkommission VSU Nach Vereinbarung, →VSU, Büro

ESSEN/KOCHEN/BAR

«Beiz» EHG+AKI, Fr 12.15. →Kirche
Paal Palace, Frauen kochen für Frauen, Frauenzentrum, Di, Mi 12-22; Do, Fr 18-22 Tel. 271 56 98. →Frauen
Frauenbar, Frauenz. (→Frau.), Fr ab 22
Café «centro», HAZ, Fr 19.30. →Schwule
Frauenmittag AKI/EHG →Frauen

EUROPA

Diskussionsgruppe mit Schwerpunkt Bildungspolitik. Kontakt: →VSU-Büro

FACHVEREINE UNI

Biologie: Di 12.00, BiUZ-Zimmer, Irchel
Geographie: GeographInnen-Höck und FV-Präsenz Mo 12-13h im FV-Zimmer
Geschichte: Büro Uni-HG 280, Di 12-14
Jus: Büro, Rämistr. 66/3. Stock, offen Di 12.15-13.30
Psychologie: Infostelle, Tips und Skripts, Rämistr. 66, Di, Do 12.15-14.00

FRAUEN

FrauKo VSU/VSETH ist nicht mehr, seufz!
AMAZORA, Uni-Frauen, c/o VSU, Pf. 321, 8028 Zürich. Treff mit Zeitschriften-Service: jeden Do 12-14 im Rondell.
VESADA, Verein der ETHZ Studentinnen, Assistentinnen, Dozentinnen, Absolventinnen. ETH-Zentrum, 8092 ZH. Do 12-13 im →StuZ, Tel. 256 54 86
Frauenraum im →StuZ, betreut von →VESADA, zu StuZ-Öffnungszeiten.
Frauengruppe EHG/AKI, Do 12.15 abwechselnd EHG/AKI Tel. 251 44 10. →Kirche
Frauenzentrum Mattengasse 27, Tel. 272 88 44. INFRA - Infostelle für Frauen, Di 18-20. Frauenbibliothek: Di-Fr 18-20. Frauenambulatorium: Beratung zu frauenspez. Gesundheitsfragen + gynäkol. Probl. Tel. 272 77 50 Mo, Di, Do 9-12, Di, Mi 14-17, Mo-18, Do-17.30. →Lesben; Essen; Rechtsberatung
Nottelefon für Vergewaltigte Frauen Zürich: Tel. 291 46 46, Mo-Fr 10.00-19.00, Fr/Sa-Nacht: 24.00-08.00; Winterthur: Tel. 052/23 61 61 Mo, Do 15.00-18.30, Mi 15.00-21.00
HAZ-Frauengruppe →Lesben

GOTTESDIENSTE

Morgenmeditation EHG Fr 7.00. →Kirche
AKI-Messe: Mi 19.15, So 20.00 (Liebfrauen).
 Werktagsmessen: Mo 18.30, Di, Do, Fr 7.30. Komplet: Di 20.45, Hirschengraben 86
Studentengottesdienst v. Campus für Christus Friedenskirche Hirschengraben 52, Do 19.00
Treffpunkt-Gottesdienst Uni/ETH, Bibelgruppe für Studierende, Zeltthofkirche Zeitweg 18, Di 19.30

INTERKONTINENTALES

Kommission für Entwicklungsfragen KfE VSU/VSETH, Leonhardstr. 15, Tel. 256 47 22. Sitzung: Mo 19.00; Bibliothek (auch Infos über Drittweltprod.): tägl. 12-13, Zi A 73, Polyterrasse

Nachtgespräche mit Fidel ?

... in der
KfE-Bibliothek
 (ETH Polyterrasse, Zi A73)

Die entwicklungspolitische Bibliothek der Uni/ETH Zürich.
 Von Studis für Studis.

Während dem Semester täglich von 12-13 Uhr offen!

KINDER

Kinderhütendienst «Spielchischtä», Platenstr. 17, T. 257 38 97. Mo-Fr 8-18.15
Genossenschaft Studentinnenkinder-Krippe, Schönbergg. 4, Tel. 251 79 51

KIRCHE

EHG Evangelische Hochschulgemeinde Auf der Mauer 6, Tel. 251 44 10
 →Gottesdienste; Essen; Frauen; Kinder
AKI - Katholische Hochschulgemeinde Hirschengraben 86, Tel. 261 99 50 →Gottesdienste; Frauen; Musik
Campus für Christus, Universitätsstr. 67, Tel. 362 95 44

LESBEN

Beratungsstelle für lesb. Frauen, (→) Frauenzent. Tel. 272 73 71, Do 18-20
HAZ-Lesbengruppe: Di ab 20.00, HAZ 3.Stock, Tel. 271 22 50. →Schwule
Amazora-Lesbentreff jeden Mittwoch einer ungeraden Semesterwoche 12.15-14.00 (siehe auch AMAZORA Info-Brett), Rämistr. 66, z&h-Büro (→WOKA S.15)

MITFAHRZENTRALE

Vermittlung von Fahrgelegenheiten u. Fahrgästen, Leonhardstr. 15. Mo, Di, Do 14-16, Mi, Fr 12-14. Tel. 261 68 93

MUSIK/TANZ

Drumming for Survival: offenes Trommeln und Tanzen im Dynamo, Fr 20.00
Offenes Singen im Chor AKI, weltl. und geistlich, Hirschengraben 86, Mo 19.30
ZABI schwule Disco, →StuZ, Fr 23.00-3.00. →Schwule, HAZ
Tango-Keller: offenes Tango-Tanzen im Quartierhaus 5, Sihlquai 115, Mo 21h

RECHTSBERATUNG

Rechtsberatungskommission ReBeKo VSU/VSETH. Rechtsberatung von Studierenden für Studierende. Für VSU/VSETH-Mitglieder gratis. Polyterrasse, Zi A 74, Mi 12.00-14.00
Rechtsberatung von Frauen für Frauen Frauenzent. Di 18-20. →Frauen

SCHWULE

«**zart & heftig**» **Schwules Hochschulforum Zürich**. Persönl. Beratung Mo 12-13 im Büro, Rämistr. 66, 3.Stock. Treff im Rondell Uni-HG, Mo 12.00. Lunch Do 12h im Büro (Essen mitbr.)
Beratungstelefon für Homosexuelle Tel. 271 70 11, Di 20.00-22.00
Spot 25, Schwule Jugendgruppe, Mi ab 20.00, →HAZ. Info-Tape: 273 11 77.
HAZ - Homosexuelle Arbeitsgruppen Zürich Begegnungszentrum für Lesben und Schwule, Sihlquai 67, 3. Stock, Tel. 271 22 50, Pf. 7088, 8023 ZH, Di-Fr 19.30-23.00; So 11-14 Brunch. Schwulibothek: Di, Mi 20.00-21.30. →Essen; Lesben; Musik/Tanz

SELBSTHILFEGRUPPEN

Selbsthilfe für Ess-, Brech- und Mager-süchtige (Overeaters Anonymous), Obmannamtsg. 15, Mo 18.00, Do 12.15, So 17.30; Cramerstr. 7, Do 19.30

SPRACHEN

Esperantistoj Gestudentoj Zurico. oficejo: Florastr. 28, lu-ve 10-13,14-17h. Monats Kunveno: 2. Mo/mt. Karl der Grosse. Libera Kunveno: 4. Mo/mt. Kafejoo Aquarium

STIPENDIEN

Stipendienberatungskommission Stipe-Ko VSETH/VSU Berat. unabhängig von kantonalen Stellen. →StuZ, 2. Stock, Tel. 256 54 88, Do 10-13.30

STUZ

Studentisches Zentrum Leonhardstr. 19 Betriebsleitung im 2.St. Tel.256 54 87 Informationen und Raumvermietung: Di, Do 11.30-14, Mi 15-17.30
StuZ-Foyer geöffnet Mo-Fr 9.00-18.00

UMWELT

Umweltkommission UmKo VSETH. Büro Universitätsstr. 19, InteressentInnen bei Thomas melden: Tel. 451 32 84

VSETH

Verband der Studierenden an der ETH ZH Sekretariat: Leonhardstr. 15, Tel. 252 24 31/256 42 98, Di-Fr 12-15h; Semesterferien: nur Di und Do. →Interkontinentales, Rechtsberatung, Stipendien, StuZ, Umwelt

VSU

Verband Studierender an der Universität ZH, Rämistr. 66, Tel. 262 31 40, Mo-Fr 12.00-14.00. Briefe: Postfach 321, 8028 ZH. →AusländerInnen, Europa, Frauen, Interkontinentales, Rechtsberat., Stipendien

IMPRESSUM

Die **ZÜRCHER STUDENT/IN**, Zeitung für Uni und ETH, erscheint wöchentlich während des Semesters, im 71. Jahrgang.

Herausgeber und Verlag: Medien Verein ZS, Pf. 321, 8028 Zürich
Redaktion: Adresse: Birchstr. 95, 8050 Zürich
Telefon und Fax: 01/311 42 56

Ursulavon Arx (lax), Anna Gossenreiter (ags), Dominik Grögler (grö), Milna Nicolay (abw.), Vero Luck (abw.), Thomas Schlepfer (ts), Markus Storrer (mak), Vesna Tomse (vea), Paul Zübli (übl). **Freie Mitarbeiter/innen:** Nanette Alber (nan), Philipp Anz (pan), Philipp Aregger (par), Oliver Classen (oc), John Grimshaw (ig), Regula Häfliger (här), Barbara Lechleitner (bar), Anton Lümmler (all), Jens Müller, Wilhelm Schlatter, Theodor Schmid (ths), Constantin Seibt (cs), Christofer Stadlin, Geri Wäfler. **Layout:** grö, ts, goss. Nachdruck von Texten/Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet.

Inserate: Lukas Müller, Mo & Di, 10.00-18.00 Uhr
Tel: 01/ 311 42 41, **Fax:** 311 42 56
 Gültig ist der Tarif 1992/93 (grün).
 Postscheck-Konto: 80-26 209-2.

Auflage: 12'000. **Druck:** ropress, Zürich
Redaktions- und Inserateschluss: Nr. 14: 8.10.93, Nr. 15: 15.10.93

K L V I O

- Studienliteratur für Geschichte, Philosophie, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Germanistik und für den literarischen Akzess in neuerer deutscher Literatur
- 10% Rabatt auf Studienliteratur (VWS-Titel)

kompetente Beratung

eigene Neuheiten und Fachkataloge

schneller Service

beschaffte jedes beliebige Buch

Mo bis Fr 8.30 bis 18.30 Uhr, Do bis 21.00 Uhr
 Sa 8.30 bis 16.00 Uhr

K L V I O

Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.

Geschichte
 Belletristik
 Krimi

Philosophie
 Politik und Gesellschaft
 Dritte Welt

Zahringenstrasse 41, PF 699, 8025 Zurich 1
 Telefon 01 251 42 12

Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen Zürichs

Bei Studienschwierigkeiten und persönlichen Problemen. Die Beratungen sind gratis und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
 Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, Tel. 01/252 10 88

Onibaba – das Loch

Dienstag 13.7. um 19.30 Uhr, Audi F7,
ETH-Hauptgebäude

Japan 1965, Regie und Buch: Kaneto Shindo,
Kamera: Xiomy Kuroda, DastellerInnen:
Nobuko Otowa (die Alte), Jitsuko Yoshimura
(die Junge), Kei Sato (Hachi), schwarz- Weiss

Durch die rasiermesserscharfen und dichtgedrängten Schilfblätter fährt ein schneidender Wind, wirbelt und wütet darin, Bedrohlichkeit liegt über dem Sumpf. Zwei Samurai preschen durch's Dickicht, ein tödlicher Kampf entbrennt – bis beide verwundet und im Niemandsland verloren liegenbleiben. Eine alte und eine junge Frau beobachten sie lauernd, plötzlich stechen sie zu und töten die Männer. Hastig und wortlos ziehen sie ihnen Kleider, Waffen und Schilder vom Leib, packen die schweren Gerätschaften in Körbe, schleppen die Leichen zu einem höhlenartigen Loch, schmeissen sie rein und tragen die Beute durch den überall gleichaussehenden Irrgarten zur Hütte des Händlers, der ihnen dafür einen Sack Reis aushändigt.

Die Zeiten sind hart, es herrscht Krieg, Samurai-Clans dezimieren sich gegenseitig, die zwei Frauen sind alleingelassen und vor die Wahl gestellt: Töte oder stirb selber. Von wem schlussendlich die fremden Krieger den Todesstoss erhalten, spielt eh keine Rolle mehr, aber es ermöglicht den Frauen ein Überleben. Irgendeiner bringt wahrscheinlich im selben Moment den Sohn der Alten und Ehemann der Jungen um. Ethik, Skrupel, Mitleid und sonstige Gefühle sind auf Eis gelegt, die beiden Frauen lachen niemals und reden nur das Notwendigste, das Individuum löst sich auf. Aber sie sind nicht nur mörderische Hyänen, sondern auch Opfer:



Mörderisch gewordene Hyänenfrauen auf Beutejagd im Schilfdickicht

Als Ausgestossene der Gesellschaft leben sie wie Unkraut im Schilf versteckt, zu Gewalt gezwungen und den Betrügereien des Händlers machtlos ausgeliefert. Durch den permanenten Druck von Krieg, Mord, Blut und Tod ist jede Kommunikation zwischen den Frauen unmöglich geworden, es herrscht eisige Feindseligkeit.

Der Einbruch der Liebe im viehischen Universum

Eines Tages taucht Hachi auf, ein Schilfnachbar, welcher desertierte. Er hat gesehen, wie der Sohn und Ehemann totgeprügelt wurde und konnte selber flüchten. Die Alte argwöhnt, er habe ihn wohl selber umgebracht, während die Junge emotionslos zur Kenntnis nimmt, dass der nun eben auch tot ist. Misstrauisch beobachtet die Alte, wie

Hachi die Junge mit begehrlig glitzernden Augen mustert und wie diese darauf reagiert. Nachdem sie Hachi aus der Hütte gejagt hat, zieht sie über ihn her, dieses Schwein, der Sohn sei bestimmt nicht tot und die Junge solle Hachi bloss nicht an sich ranlassen. Hachi beginnt natürlich am nächsten Tag sofort, um die Junge herumzuschleichen, die vor dem verlockenden Angebot zögert. Irgenwann nimmt sie es dann doch an und blüht auf, fühlt sich wieder menschlich, fühlt überhaupt wieder etwas.

Sie sehnt sich nach Hachi und vermisst ihn, wenn sie zwei Nächte nicht entwischen konnte. Die Alte kommt dahinter, von Hass, Neid und Panik ergriffen. Sie redet der Jungen wütend ins Gewissen, von wegen Moral und Hachis Schlechtigkeit. Vor allem hängt aber ihre Existenz von der jungen Frau ab: Alleine kann sie die toten Samurai nämlich nicht schleppen. Die Junge verteidigt ihr Glück ebenso wütend und will nicht darauf verzichten. Die Alte kämpft mit allen Mitteln, bietet Hachi auch sich selber an, eigenem Genuss nicht abgeneigt, um die beunruhigende Zweisamkeit der Jungen zu stören, aber Hachi hat lieber junges Fleisch. Schliesslich bleibt ihr nur noch die Angst vor Teufeln, Dämonen und der Hölle, mit denen sie die Jungen an sich binden will – doch wer andern eine Grube gräbt...

Auf formal brillante Art schlagen einem Bilder von einer dichten Intensität und faszinierend beunruhigenden Schönheit entgegen, die man nicht so leicht wieder vergisst. Und dies frappanterweise in einer Kriegsgeschichte, die zwar zwischen den Zeilen blutrünstig und erbarmungslos ist, aber ohne plumpe Hollywoodsche Effekthascherei auskommt. Onibaba ist schlichtweg ein sensationeller Film, das unbestrittene Prunkstück des Wind-Zyklus. *Katrin Stephani*

Neun Leben hat die Katze

Sondervorstellung: Donnerstag 15.7. um
19.30 Uhr, Audi F7, ETH-Hauptgebäude

BRD 1968, Regie und Drehbuch: Ula Stöckl,
Kamera: Dietrich Lohmann, DarstellerInnen:
Liane Hielscher, Christine de Loup, Jürg
Arndt u.a., Dauer, Format: 91', 16mm, Farbe

In ihrem ersten Langfilm erzählt Ula Stöckl die Geschichte von Katharina. Diese hat ein Verhältnis mit dem verheirateten Stefan, der von Ann, die in Katharina ihre Mutterfigur sieht, getötet wird. Die Versuche von Katharina und Ann, aus ihren Abhängigkeiten auszubrechen, scheitern.

„Diese Bilder sind grosser, unmittelbarer

Kitsch. Kitsch allerdings, der fern von jeder Sentimentalität ist, der hart ist und direkt, der nicht verschleiert, sondern aufdeckt. Dadurch bekommt dieser Kitsch sein Moment des Schocks. Die Klarheit der Farben, die vollkommen zerbrochene Sprache einer Darstellerin, die Geräusche und die Musik (bulgarische Volksmusik die einer Partyszene jede vernünftige Unverbindlichkeit nimmt), das Insistieren auf bestimmten Motiven, überlang ausgehaltene, statuarische lebende Bilder geben dem Kitsch das Entblössende, die Nacktheit, machen ihn zu einer brutalen Szenerie unausgelebter Wünsche, enttäuschter Hoffnungen, missratener Triebe.“ (Filmkritik 12/68). *Thomas Lüthi*

WOKA

FREITAG, 9.7.

LoRa
LoRa-Benefizkonzert mit All Because The Lady Loves & Dominadea (Frauenband). Volkshaus 20.30

Rote Fabrik
"MANNTJE, MANNTJE, TIMPE, TE!" ein Stück für Tanz und Theater von der Zürcher Choreographin Tina Mantel. Bis 18.7., Kindertheater 20.30. Taifun Disco, „Rock und Pop bis zum Himmel“ mit DJ Beat und She DJ Karin A., Im Clubraum 23.00

ETH
Sommer-Gewitter-Party auf der Polyterrasse, mit The Roundabouts & Lemn'pur & Oldies Disco & Grill & Bar 18.00-02.00

Paulus-Akademie
"Schwarzer Feminismus" Referat und Diskussion mit Gloria I. Joseph, Professorin der Sozialwissenschaften 19.30

Wohlgroth
Jazzkeller: Solo-Abend mit <CLEEE> (b) & T.LOU (Electronix, fl./Schrott)

Dynamo
Chuchi-Jazz mit „Ohrkahn-Quartett“ 20.30 „DESIER TOAMAR“ Tanzvorstellung der Gruppe von Chus Garcia-Platero

Theatersaal Rigiblick
"The Tap Company". René Fürstentfeld, eine Step-Tanz-Aufführung 20.30

Kulturfabrik Wetzikon
Salsa Night mit Tobeles

WoKo
"Purple Rain" Bar/Disco. Mattengasse 4, 4.Stock rechts 23.00

SAMSTAG, 10.7.

Rote Fabrik
Konzert am See: Lili Boniche (Alg./F). Bei Regen im Clubraum 21.30

Reithalle
Gartenbeiz-Sommerbühne: Benefiz-Italo-Disco fürs Theaterhaus 22.00

Dynamo
"DESIER TOAMAR" Tanzvorstellung der Gruppe von Chus Garcia-Platero

SONNTAG, 11.7.

Wohlgroth
Matinée mit Frühstück: „Die Q schlägt zu!“ Markus Ernst liest Quasi. Wohlgroth-Kafi 12.00

HAZ
Sonntags-Brunch der HAZ-Lesben ab 11.00

Kulturfabrik Wetzikon
Zirkus Fäderfix. In der Halle ab 15.00

MONTAG, 12.7.

WoKo
Einweihung des „Godenen Chuchi-plätl!“ Mattengasse 4, 3.Stock rechts ab 18.00

DIENSTAG, 13.7.

Dynamo
"Endhaus-Spiele". Kriminalstück nach A. Christie, vom Jugendtheater Juventus. Grosser Saal 20.00

MITTWOCH, 14.7.

ESG
"Ökologie(n) in den Religionen". Auf dem Weg zu einer interreligiösen Umweltethik, Forschungsgruppe, Leitung David Krieger und Christian Jäggi

Dynamo
"Endhaus-Spiele". Kriminalstück nach A. Christie, vom Jugendtheater Juventus. Grosser Saal 20.00

Winterthur
Jazz in Winterthur: John Scofield Quartett. Einziges Konzert in der Schweiz. Alte Kaseme 20.30

DONNERSTAG, 15.7.

Rote Fabrik
Film am See: „High Heels“ von Pedro Almodóvar 21.30

Dynamo
"Endhaus-Spiele". Kriminalstück nach A. Christie, vom Jugendtheater Juventus. Grosser Saal 20.00

FREITAG, 16.7.

Rote Fabrik
Konzert am See: Dirty Dozen Brass Band. Bei Regen in der Aktionshalle 21.30. Taifun Disco, „TrancePonder“ mit She DJ Carmen & guests from Planetarium. Clubraum 23.00

Wohlgroth
Konzert: Contropotere

Röntgenplatz
Sommerkino: Musikfilme, Bar & Essen. Geschirr selber mitbringen, ab 19.00

IN DEN FERIEEN...

Uni
"The Underground" Semesterschluss-Party. Funk & Soul & Rock & Reggae. Katakombe, Geroldstr.5. Samstag, 17.7. 21.30-04.00

Rote Fabrik
Film am See: 22.7. „Polyester“ (E 1989, John Waters) / 29.7. „Der Glanz dieser Tage“ (D 1989, Wenzel Storch) / 5.8. „Playtime“ (F/I 1965/68, Jacques Tati) / 12.8. „Auch Zwerge haben klein angefangen“ (D 1969/70, Werner Herzog) / 19.8. „Sommer der Liebe“ (D 1992, Wenzel Storch); Donnerstags jeweils 21.30

Konzerte am See: Radical Dance Faction (GB). Freitag, 23.7. 21.30 / Shoulders (Texas) Sonntag, 1.8. / Grandmothers (of Invention) (USA) Freitag, 6.8. / Baby Jail (ZH) & Lassie Singers (Berlin) Samstag, 21.8. (bei Regen jeweils in der Aktionshalle)

Theater am See: Compagnia Teatro Paravento; „Attenti allupo“, clownesk-absurdes Bühnenspektakel ohne Worte 1.8. 21.00

Taifun-Disco jeweils Freitags 23.00

Röntgenplatz
Sommerkino: Musikfilme, Bar & Essen. Geschirr selber mitbringen, Freitag/Samstag 16./17./23./24.7. ab 19.00

Botanischer Garten
Öffentliche Führungen: 17.7./21.8./18.9./9.10. Zollikerstr.107 jeweils 14.15

Kino Morgental

Schein & Sein: „King Kong“ (USA 1933, Ernest B. Schoedensack) 16.7.-22.7. 19.00 und 21.00, Fr. & Sa. Nocturne / „Hush, hush... sweet Charlotte“ (USA 1964, Robert Aldrich) 23.7.-29.7. 18.30 und 21.00 / „Some like it hot“ (USA 1959, Billy Wilder) 30.7.-5.8. 18.30 und 21.00 / „Professione: Reporter“ (I/F/E 1973, Michelangelo Antonioni) 6.8.-12.8. 18.30 und 21.00 / „Zelig“ (USA 1982, Woody Allen) 13.8.-19.8. 19.00 und 21.00 / „La nuit américaine“ (F/I 1972, François Truffaut) 20.8.-26.8. 18.30 und 21.00

Dynamo
"Trio Jazz Bumerang" 25.7. 12.00 / „Körper...Klang...Maske“ Performance Sommerkurs mit Michael Elber, Markus Maggiori und Remo Clematide 16.-21.8. / Musiktage Openair 1.9.-4.9.

HAZ
HAZ-Lesben: Veloplousch. Bahnhof Glatbrugg. 18.7. 11.15 / Bröllä im Irehelpark 20.7. ab 18.30 / Elternabend oder Baden in der Frauenbadi Enge 27.7. ab 16.00

Reithalle
Gartenbeiz-Sommerbühne: Disco mit DJ Klemens 17.7./DJ Amel, Ben Yelles & Band (Algerien), Guest-Star Cheb Moumen, Ethno-Disco mit DJ Punky 24.7. / „The Horny Bones“, anschliessend Disco mit DJ Tschüggies 31.7. / „Coalminers“, Disco mit DJ Punky 1.8.

Schüllerareal
Bar & Band im Atelier Zehn Max. Hardturmstr., zwischen Galerie Koller und Galerie Weber Samstag, 17.7. ab 21.00

Winterthur
Musikfestwochen vom 27.8. bis 12.9.

CINÉMA

FILMSTELLEN

Onibaba, Kaneto Schindo, Japan 1965, J/df, Di. 19.30

Sondervorstellung: Neun Leben hat die Katze, Ula Stöckl, BRD 1968, D, Do 19.30

XENIX

Popeye, Robert Altman, USA 1984, E, Fr./Sa./So. 19.00

Come back to 5 & Dime, Jimmy Dean, Robert Altman, USA 1974, E/df, Fr./Sa./So. 21.15

Il Porcile, Pasolini, It. 1969, I/d, Fr./Sa. 23.30

Secret Honor, Robert Altman, USA 1984, E/d, Mo./Di./Mi. 19.00

Buffalo Bill and the Indians, Robert Altman, USA 1976, E/df, Mo./Di./Mi. 21.15

Freiluft-Kino auf dem Kanzleiareal:
Le Mepris, Jean-Luc Godard, F 1963, F/d, Fr. 16.7. 21.30

XENIA

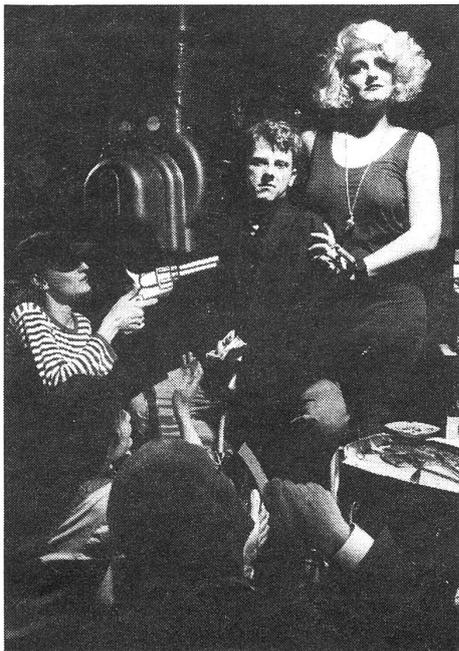
danzón, Maria Novaro, Mexiko 1991, Sp/e, Do. 20.30

Die Klage der Kaiserin, Pina Bausch, BRD 1989, D, Do 15.7. 20.30

ZS-TIP

Open-Air Filmfestival am See

Du bist schräg und schrill und suchst die passende Abendunterhaltung: Die Rote Fabrik zeigt sperrige, überdrehte, kontroverse, unflätige Filme jenseits der üblichen Rezeptionsgewohnheit. Filme des schlechten Geschmacks, gedreht unter drückenden Schulden, mit Chaos als ständigem Begleiter, durchgeknallt, halluzinationsartig, übertrieben, phantastisch, leidenschaftlich naiv. Mit Pedro Almodóvar, bekannt durch seine anarchisch-witzigen Underground-Filme, John Waters, Amerikas unflätigstem Filmer, dem perfekt-sterilen Tati, und (der besondere Stolz) Wenzel Storch mit seinen CH-Premèren: „Der



Glanz dieser Tage“ zusammenmontiert, absurd, sonderbar, seltsam, mit wahl- und niveaulosem Spott. „Sommer der Liebe“ quietschbunt, rücksichtslos, schwer idealisiert, wundervoll, verpönt, legendär. Wenzel filmte auf Super-8 und überspielte nachträglich auf Grossformat. Bis zu 80 Mitwirkende überlebten das Chaos bei den Aufnahmen.

Zu sehen beim kleineren, feineren und älteren Open-Air Filmfestival am See. jg

Open-Air Kino bei der Roten Fabrik. Donnerstags ab 21.30, genaueres siehe WoKa.

Neue Preise für Studienliteratur ab 1. Oktober 1993:

Guten Morgen Europa! Adieu Schweizer Legi-Rabatt!

Die Rechtsgelehrten diesseits und jenseits des Rheins sind sich einig: im Europa der Zukunft wird es nur noch Bücher zu einheitlichen Ladenpreisen geben. Das heisst, der urschweizerische Legi-Rabatt von 10% wird fallen!

Die Lückenlosigkeit der Preisbindung verlangt von allen Buchhandlungen, die weiterhin mit Büchern beliefert werden wollen, den sogenannten Euro-Revers zu unterzeichnen. So auch von uns.

Grosse Umwälzungen fordern Opfer. Jedoch kann nur so ein vielfältiger und bunter Bücher-Markt erhalten bleiben. Und dies ist im Interesse aller.

Also nutzt die letzten Sommermonate und kauft die Studienlektüre noch legi-günstig!

Auf Wiedersehen im
BÜCHERVERTRIEB
Seilergraben und Irchel